

In den wilden  
Wäldern Oregons  
herrschen  
andere Gesetze.  
Das Enduro-Abenteuer  
Trans-Cascadia feiert  
das Biken in  
seiner anarchischen  
Ursprungsform –  
mit Party Trains,  
Jump Contests  
durchs Lagerfeuer  
und null Stress.

# Wahne null

Foto: Michael Thomas



**Beim abendlichen Roadbook-Check ist nicht zu erkennen, wie glitschig die Trails ausfallen können – und wie spektakulär die Aussicht im Gifford-Pincho-Nationalpark ist. Oben re.: Karen im Trail-Rausch.**



# B

Blaue Lippen, klappernde Zähne, eisige Füße. In meinen nass durchtränkten Schuhen stehe ich in der Bikewash-Schlange und muss schmunzeln, als ich mich dabei ertappe, wie ich die To-do-Liste im Geiste durchgehe. Ich bin so viele Jahre Rennen gefahren, dass ich den Ablauf nach der Zielankunft fast schon automatisiert abspule. Das Bike waschen und zum Check bringen. Schön heiß duschen, die nassen Schuhe mit Zeitung ausstopfen, die schmutzigen Klamotten waschen und zum Trocknen aufhängen. Viel trinken, gut essen, Beine hochlegen. So das übliche Prozedere. Aber hier ist alles anders. Wir sind mitten in den wilden Wäldern Oregons, und hier herrschen andere Gesetze. Im Gifford Pincho National Forest sind die Empfangsbalken auf dem Handy verschwunden und die gewohnten Regeln außer Kraft gesetzt.

Eigentlich fahre ich keine Rennen mehr. Aber über die Trans-Cascadia habe ich Geschichten gehört, die mich angefixt haben. Geschichten von Freiheit und Abenteuer, von Lagerfeuern und Lagerfeiern. Das 2015 gegründete Enduro-Etappenrennen klingt so, na ja, anders. Und so machte ich mich im September auf nach Portland in Oregon. Von dort ging es weiter in das kleine Nest Cascadia – fernab der Zivilisation, versteckt irgendwo im Hinterland zwischen den Orten Sweet Home und Upper Soda. Ohne Ortskenntnis kaum zu finden. Doch in weiser Voraussicht haben die Veranstalter einen anderen ersten Treffpunkt für uns bestimmt. Und so finden sich die etwa 100 Starter auf einer Farm etwas außerhalb von Portland ein, wo sie von einem bestgelaunten und engagierten Team an Freiwilligen begrüßt werden. Die Bikes werden auf die Racks, aufs Dach und in den Kofferraum der Shuttle-Vans gehievt. Wir werden zwischenzeitlich mit mexikanischen Fajitas und kühlem Bier versorgt – es ist Frühstückszeit.

**Guter Spirit auf der Trans-Cascadia – auf der Strecke genauso wie später im Coffee Mug am Lagerfeuer. Autorin Karen Eller erklimmt mit ihrer neuen Bike-Freundin Deby aus Frankreich einen der alten Reitwege.**

Die Sonne wärmt die kühle Herbstluft langsam auf, und man beschnuppert sich. Meine Mitstreiter kommen vor allem aus Nordamerika. Nur wenige Europäer haben den weiten Weg auf sich genommen. Ein paar Franzosen, zwei Norweger, zwei Schweizer, ein Italiener. In der Menge entdecke ich aber dennoch bekannte Gesichter. Matt Hunter und Thomas Vanderham, zwei der weltbesten Freerider, mischen sich dezent unter die Teilnehmer.

Die letzte halbe Stunde holpert das Shuttle über ruppige Schotterpisten, dann kommt der Tross zum Halt. Scheinbar sind wir am Ziel – und Start – angelangt. Mein Handy ist offline seit wir die Grenze zum Nationalpark passiert haben. Es empfängt keine Zeichen von zu Hause und will auch keine senden. Ich schaue mich um. Durch die Bäume glitzert ein See, feuchter Tau tropft von den Bäumen. In den Ästen hängen Boxen, aus denen entspannte Chill-out-Musik rieselt. Passend dazu prasselt das Lagerfeuer.

Zur Akkreditierung geht es in eine kleine Holzhütte. Mein Name wird abgehakt. Ich bekomme ein grünes Cap mit Ohrenklappen, ein paar Sticker und ein kleines Namenspappschild ausgehändigt, womit ich mein Bike und meinen Schlafplatz markieren soll. On top ein wichtiges Utensil: ein Coffee Mug, der in den nächsten Tagen mein ständiger Lagerbegleiter sein wird. Das verschmutzte Lächeln und Augenzwinkern bei der Übergabe macht mich stutzig. Neugierig schraube ich den Behälter auf – und finde darin einen liebevoll gedrehten Joint. Ähm, ja, dieses Rennen ist anders. Sprachlos befolge ich die weiteren Anweisungen, suche mir eines der aufgestellten Zwei-Mann-Zelte aus, befestige mein Namensschild daran und schlendere zum Lagerfeuer hinüber. Mit der Sonne senkt sich langsam aber sicher auch meine Nervosität.





**Fidele Stimmung und Bekleidung, die nicht unbedingt isoliert: Das bunte Teilnehmerfeld heizt sich selbst ein und stürzt sich trotz des Wintersturms bestens gelaunt in den Trail-Dschungel des Nationalparks.**



Das legendäre Enduro-Abenteuer Trans-Provence hat Rennorganisator Nick Gibson vor ein paar Jahren zum Trans-Cascadia inspiriert. Zurück aus Frankreich trommelte er umgehend seine Bike-Buddies in Portland zusammen, um die Idee einer heimischen Enduro-Jagd auf den Tisch zu bringen. Doch bevor man ein Rennen ausrichten kann, muss die Basis geschaffen werden. Und ehe er sich versieht, hat Nick auch schon einen gemeinnützigen Verein gegründet, der sich um den Bau und die Instandhaltung eines Singletrail-Netzes im Pazifischen Nordwesten kümmert. Zig Mountainbiker, Ranger und Freiwillige haben sich mittlerweile dem Projekt angeschlossen. An Trail-Bau-Tagen, genannt „Working Partys“, wird gemeinsam gebuddelt, geschaufelt, gesäubert und gesägt – und am Abend beim BBQ gelacht, gegessen, getrunken und das Entstandene gefeiert. Gründe zu feiern gibt es einige.

Die Strecken der Trans-Cascadia sind mal knackig, mal zahm. Sie bieten perfekten Flow, sind gespickt mit Spitzkehren, kleinen Sprüngen, Step-downs und etlichen Wurzelpassagen. Bei diesem Backcountry-Enduro-Rennen geht es um die wahre Kultur des Mountainbikers – darum, viel zu fahren und viel zu feiern, mit wenig Regeln und wenig Zeitnahme.

Meine erste Nacht ist trotz dickem Schlafsack recht kühl. Dennoch schlüpfte ich am Morgen hochmotiviert in meine Klamotten, putzte die Zähne und entschied mich für eine eiskalte Katzenwäsche am See. Nebel steigt vom Wasser auf, während von oben die Sonne durch das Laub strahlt. Brav reihe ich mich in die Kaffeeschlange ein und beobachte das rege Treiben vor den Zelten. Jeder bringt sein Material in Ordnung. Es wird fleißig geschraubt und gepackt.

Geschaufelt wird hingegen im großen Gemeinschaftzelt. Zum Frühstück gibt es warmen Porridge mit frischen Früchten und Rührei, man tauscht sich über Strecke und Taktik aus. Es ist zwar frisch, aber nicht wirklich kalt. Dennoch denke ich in alter Rennfahrer-Manier ans Warmfahren – aber offensichtlich bin ich die Einzige. Still streiche ich den Punkt von meiner To-do-Rennliste. Hier rollen die hundert Biker entspannt zum Start – und mehr oder weniger genauso entspannt los. Die Stimmung ist ausgelassen, man plaudert wie auf einer Ausfahrt mit (sehr vielen) Freunden.

Bei einem Enduro-Rennen wird der Uphill meist mit den anderen Fahrern gemeinsam und ohne Zeitdruck absolviert. So richtig Gas gibt man auf den gewerteten Bergab-Prüfungen, den Stages. Man startet einzeln in die gezeigten Abschnitte, und am Ende gewinnt der Teilnehmer mit der kürzesten Gesamtzeit. Normalerweise. Hier, wo nur wenige Regeln gelten, ist alles anders. Am Einstieg zur ersten Stage lodert ein Lagerfeuer. Die Fahrer wärmen sich auf, trocknen ihre verschwitzten Shirts. Schließlich ist es hier, 1000 pedalierte Höhenmeter weiter oben, doch recht kühl.

Dann geht der erste Train auf die Strecke. Zu sogenannten „Trains“ schließen sich bei Enduro-Rennen diejenigen Fahrer zusammen, die gemeinsam durch den Kurven-Dschungel jagen möchten. Auf der Trans-Cascadia bezeichnet man sie allerdings als „Party Trains“. Meiner besteht aus der Französin Deby sowie Alex aus den USA, mit denen ich mich beim Bergauftreten angefreundet habe. Wir sind nicht der einzige Zug, der in voller Fahrt juchzt und jubelt. Was für ein großer Spaß. Das Adrenalin pumpt bis in die Haarspitzen. Schnelle, perfekt gehappte Anliegerkurven, kleine Absätze, Sprünge, hin und wieder auch ein Gegenanstieg, der



**Slip 'n slide: Die Traktion lässt ab und an zu wünschen übrig. Genauso wie der Duft im Trockenraum – ab dem zweiten Tag muss man durch den Mund atmen. Das Lagerfeuer ist nicht nur im Camp, sondern auch am Start jeder Stage obligatorisch. Bevor man ins kühle Zelt kriecht, gibt es Gaumenfreuden von den Gourmet-Köchen.**



**Kalt? Nicht, wenn schon beim Drop-in zur ersten Stage die Muskeln derart angeheizt werden. Und auch nicht bei den abendlichen Sprungeinlagen übers Lagerfeuer. Karen (unten) hatte bei Rennen selten so viel Spaß.**



Fotos: Dylan VanWeelden, Ian Hyland

einem das letzte Pfeifen aus der Lunge lockt, bevor sich der Trail wieder durch den saftig grünen Wald hinabschlängelt. Ein Trans-Cascadia-Traum.

Im Ziel wird erst mal abgeklatscht. Honigkuchenpferdgrinsen links und rechts. Unser Party Train hat sich definitiv am Bike-Flow high gefahren, aber der ein oder andere wird schon auch auf den Inhalt des Coffee Mugs zurückgegriffen haben. Ganz legal selbstredend, denn in Oregon ist Cannabis vom Gesetz her erlaubt. Die Kaffeebecher werden dann schnell mit neuem Inhalt gefüllt: vorzugsweise mit Hot Toddy, einem Mix aus heißem Honig-Zitronen-Wasser mit „Schuss“. Eingepackt in dicke Daunenjacken sitzen wir am Feuer und schwärmen uns gegenseitig von den Trails und Trains vor.

Beim abendlichen Briefing mahnt Renndirektor Nick, uns für den nächsten Tag warm anzuziehen, viele Wechselklamotten einzupacken und reichlich Essen und Trinken mitzunehmen. Die Nacht wird einen Wintereinbruch bringen, und die Temperaturen werden in den Keller rutschen. Als ich in meinem Nachtlager verschwinde, schielt Mr. Vanderham vom Nachbarzelt neidisch auf meine eingeschmuggelte zweite Iso-Matte.

Am Morgen ist mein voluminöser Schlafsack steifgefroren. Trotz Merino-Skiunterwäsche, Daunenjacke und Mütze ist mir eiskalt. Eine dünne Eisschicht lässt die Zeltwand knistern. Ich ziehe den Reißverschluss auf, und der Morgen begrüßt mich mit einem strahlenden Winterweiß. Etwa 15 Zentimeter Neuschnee liegen auf der Landschaft. Etwas unmotiviert rolle ich zum Sammelpunkt und merke, dass weder Bremsen noch hydraulische Sattelstütze funktionieren. Normalerweise würde ich nun in Panik verfallen. Nicht aber auf der Trans-Cascadia. Hier schiebt man sein Rad zu den anderen Bikes, die sich um das Lagerfeuer scharen, damit das hydraulische Öl auf Betriebstemperatur kommt.

Das Rennen auf Zeit ist heute abgesagt. Stattdessen starten hundert dick eingepackte Teilnehmer mit auf den Rucksack geschnallten Holzscheiten in den frischen Pulverschnee. Plan B ist eine gemeinsame Ausfahrt mit Gipfellagerfeuer. Gegen Mittag, nach unzähligen Schiebepassagen, kommen wir an. Das Feuer lodert, die Bierdosen zischen. Ich bekomme Gänsehaut. Nicht, weil es so kalt ist, sondern so schön. Nick beendet seine Gipfelrede und entlässt eine johlende Horde in den Powder. Es staubt und stiebt. Nach schier endlosen, weißen Trail-Fahrten erreichen wir kurz vor Dunkelheit das Zeltlager. Die Bikes sind verschlammt, wir verfroren – doch das ist egal. Ich marschiere direkt zum Lagerfeuer und hole mir einen doppelten Hot Toddy. Das Bike bleibt dreckig liegen. Die warme Dusche kann warten. Später dann folgt das Gourmet-Abschlussdinner mit viel Wein und Schokoladen-Cookies zum Dessert. Obwohl heute der finale Renntag ohne Zeitnahme auskam, wird mit Champagnerduschen, guter Musik und Feuersprung-Contests gefeiert.

Am nächsten Tag: Ping! Ping! Ping! Ich schreke hoch. Auf meinem Smartphone prasseln die Nachrichten nur so ein. Unser Shuttle hat die Grenze des Nationalparks passiert. Nach vier friedvoll-wilden Tagen im Backcountry bin ich wieder empfangsbereit – zumindest ist es mein Handy. Willkommen zurück in einer Welt, in der es Regeln und To-do-Listen gibt.

## Infos Trans-Cascadia

**Rennen** Die Trans-Cascadia ist ein viertägiges Backcountry-Enduro-Rennen im Blind-Format. Seit 2015 starten jeden September 100 Teilnehmer ohne Streckenkenntnis vom Camp in die Wildnis um den winzigen Ort Cascadia in Oregon. Die Singletrails der Trans-Cascadia werden über das Jahr von Freiwilligen angelegt. Sie versprechen viel Flow, verlangen aber auch eine gute Fahrtechnik und sehr gute Kondition. Man sollte sich also unbedingt entsprechend vorbereiten. Die Verpflegung im Zeltlager ist hervorragend: Versorgt wird man von Top-Köchen aus Portland. [www.trans-cascadia.com](http://www.trans-cascadia.com)

**Ankommen** Man fliegt nach Portland, USA. Das Basecamp befindet sich gut 180 Kilometer weiter südlich, der Treffpunkt ist auf einer Farm etwa 30 Minuten außerhalb von Portland. Dorthin shuttelt man am besten mit Ueber XL. Es bietet sich an, ein bis zwei Tage vor Beginn des Rennens nach Portland zu fliegen, um sich zu akklimatisieren. Genießen kann man dann schon einmal das Essen in den Restaurants der Köche, die einen auch auf der Trans-Cascadia verwöhnen werden: Chris DiMinno im Trifecta ([www.trifectapdx.com](http://www.trifectapdx.com)), Ben Stenn im Celilo ([www.celilorestaurant.com](http://www.celilorestaurant.com)), Jon Moch im Nashi Ramen ([www.nashiramen.com](http://www.nashiramen.com)) und Rick Gencarelli im Grassa, ([www.grassapdx.com](http://www.grassapdx.com)).

**Zu beachten** Für die Akkreditierung wird der Versicherungsnachweis eines Auslands- und Unfallschutzes verlangt. Im pazifischen Nordwesten der USA ist das Wetter im September unvorhersehbar. Der Herbst kann dort viel Sonnenschein bringen, aber auch Regen, Schnee und kalte Temperaturen – vor allem nachts. Entsprechend abgehärtet und ausgerüstet sollte man anreisen.

